Die Menschen nennen es Liebe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(17. Fortsetzung.)

Sie war noch ein wenig verwirrt. Sein Kuß hatte ein leises, seltsames Prickeln auf ihren Lippen zurückgelassen. Ganz fern dämmerte ihr ein leises Ahnen von dem Mysterium des Weibes.

Er suchte sie durch unbefangenes Plaudern abzulenken. Aber ganz so harmlos wie sonst ging sie nicht darauf ein.

Zu Hause angelangt, stürmte sie in ihres Vaters Zimmer, so daß Ried ihr kaum zu folgen vermochte.

„Papa — ach Papa — es ist etwas Sonderbares geschehen. Herr v. Ried will, daß ich seine Frau werde. Und — ja — und du und Hans habe ich zu ihm sagen müssen, und —"

Sie stockte. Sie hatte fortfahren wollen: „und geküßt hatte er mich auch." Aber das wollte nicht über ihre Lippen. Mit einem scheuen Blick fuhr sie leise fort:

„Und nun sind wir verlobt."

Damit warf sie die Arme um den Hals des Vaters und barg ihr Gesicht an seiner Brust.

Über den Kopf seines Kindes hinweg traf des Grafen Buchenau Blick in den Hans v. Rieds. Ernst und schweigend sahen sich die beiden Männer eine Weile an, während der Graf leise beruhigend über Pias Köpfchen strich. Dann sagte er ganz ruhig:

„Also du bist nun eine kleine Braut, meine Pia. Nun wird Hans Ried in Zukunft dein bester Hort und Schutz sein. Darüber bin ich froh, er ist jung und stark und wird treulich über dich wachen. Du hast ihn doch lieb?"

Sie hob den Kopf und sah mit ehrlichen Augen zu ihm auf.

„Ja, Papa, sehr lieb habe ich ihn. Und er hat mir gesagt, wenn ich nicht seine Frau werden will, dann will er wieder fort von Riedberg. Und das halten wir doch nicht aus, du und ich. Gelt, das lassen wir nicht zu? Aber — wenn ich nun mit ihm nach Riedberg gehe — wirst du da nicht schrecklich einsam sein?"

„Nein, nein, darum sorge dich nicht. Ich kann dich ja täglich sehen. Und außerdem — in der Bibel heißt es: das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen. Es muß so sein. Und ich freue mich so sehr, daß ich nun zu meiner Tochter noch einen lieben Sohn bekomme und daß du in meiner Nähe bleiben wirst. Es hätte ja auch sein können, daß ein Mann meine Pia zur Frau begehrt hätte, der sie weit, weit fortführte."

Sie machte eine abwehrende Bewegung.

„O nein — was denkst du — mit einem Fremden wäre ich doch nicht fortgegangen — überhaupt mit niemand als mit Herrn v. Ried — nein — mit Hans, denn er ist mein bester Freund und auch der deine, gelt, Papa?"

Graf v. Buchenau faßte ihre Hand und legte sie in Hans v. Rieds.

„Ja, mein Kind, dein bester, treuester Freund — Gott segne euren Bund — habt euch lieb und haltet einander wert."

Von Rührung überwältigt wandte er sich ab.

Pia sah unruhig und beklommen zu Hans empor. Hilflos blickte sie in seine Augen. Ihr Herz schlug so seltsam schwer und bang.

Da breitete Hans Ried seine Arme aus im heißen Erbarmen mit ihrer unverständlichen Not.

„Komm, Pia!" bat er weich.

Da warf sie sich mit dem ganzen Ungestüm ihrer lebhaften Natur an seine Brust. Er umfaßte sie mit beiden Armen. So ruhte sie sicher und warm an seinem Herzen. Sie hörte es schlagen, ganz ruhig und gleichmäßig. Und dieser gleichmäßige, ruhige Herzschlag blieb fest in ihrer Erinnerung haften, wenn sie später an diese Stunde zurückdachte. Ihr war zumute, als sei sie in seinen Armen sicher vor allem Leid und Ungemach.

* * *

Die nächsten Tagen vergingen Pia wie ein seltsamer Traum. Sie wußte sich nicht zu erklären, was in ihrem Innern vorging, wußte nur, daß plötzlich in ihrem Leben etwas anders geworden war. Manchmal fühlte sie sich beklommen und doch von einer gewissen Wichtigkeit durchdrungen. Dann schritt sie langsam und feierlich durch die weiten Räume des Schlosses und reckte sich in den Schultern. Und dann lachte sie wieder übermütig über sich selbst und über die Vorstellung, daß sie Hans Rieds Braut sei und die Herrin von Riedberg werden sollte. So recht bewußt war sie sich über den ganzen Ernst des Schrittes, den sie auf der Lebensbahn getan. Unverzagt hätte sie noch viel Schwereres getan, um Hans Ried in der Heimat zu halten. Und ein stilles Glücksgefühl war doch in ihr, daß sie nun fürs ganze Leben mit ihm zusammen sein konnte.

Pias Stimmung war sehr ungleichmäßig. Zuweilen tollte sie lachend und singend umher und trieb tausend Torheiten, und dann saß sie wieder lange in einem stillen Eckchen und träumte vor sich hin. Frau Dornemann beobachtete sie kopfschüttelnd. Sie wußte noch nichts von Pias Verlobung. Graf Buchenau hatte gewünscht, daß diese erst publiziert werden sollte, wenn Pia von der Gräfin Eckhoff zurückkam. So konnte sich Frau Dornemann nur erklären, daß Pias seltsames Wesen mit der bevorstehenden Reise in die große Welt zusammenhing.

Daß ihr Komteßchen nun endlich zu ihrem Recht kommen sollte, wie andere junge Mädchen ihres Standes ausgeführt zu werden, und daß sie bei einer vornehmen Dame lernen sollte, was ihr fehlte, das erfüllte Frau Dornemann mit großer Genugtuung. Aber vor der Trennung fürchtete sie sich nicht weniger als Graf Buchenau selbst. Wie dieser, ließ sie sich aber nichts von dieser Furcht anmerken.

Für Hans v. Ried war es eine sehr schwere Aufgabe, Pia gegenüber stets den rechten Ton zu treffen. Oft war er direkt ratlos ihrer naiven Harmlosigkeit gegenüber. Sie war von einem heiligen Eifer erfüllt, ihm zu gefallen, und fragte immer wieder, ob sie dies tun oder jenes lassen müsse als seine Frau. Aber sie hatte keine Ahnung von den wirklichen Rechten und Pflichten einer Frau ihrem Manne gegenüber. Und Hans Ried war außerstande, ihr dieselben nur annähernd begreiflich zu machen.

Ebensowenig konnte das ihr Vater tun. Hier mußte eine feinfühlige und kluge Frau eingreifen. Das sahen die beiden Herren ein. Und so kamen sie überein, Pia schon nächste Woche nach Baden-Baden zu bringen zur Gräfin Eckhoff.

Zum ersten Male seit zehn Jahren entschloß sich Graf Buchenau, eine Reise zu unternehmen und wieder mit der Außenwelt in Verbindung zu treten. Er wollte Pia selbst der Gräfin Eckhoff übergeben, bat aber Hans v. Ried, zuvor bei dieser anzufragen und um Aufnahme zu bitten für Pia.

Als die beiden Herren Pia mitteilten, daß sie schon in der nächsten Woche abreisen sollte, drückte sie halb erschrocken, halb erfreut die Hände aufs Herz.

„Ach — so bald schon," sagte sie leise. Als sie aber hörte, daß der Vater sie selbst nach Baden-Baden bringen wollte, war doch zunächst die Freude überwiegend.

Es war inzwischen Mitte Februar geworden.

Hans v. Ried hatte seiner Tante schon mitgeteilt, daß er sie um eine sehr große Gefälligkeit bitten müsse. Er wollte ihr diese aber persönlich vortragen.

Darauf hatte ihm die Gräfin geantwortet, daß sie von dem Wunsche beseelt sei, ihm wirklich einen großen Gefallen erweisen zu dürfen. Wenn seine Bitte für sie erfüllbar sei, dann sei sie schon erfüllt, denn sie stehe noch in tiefer Schuld bei ihm. Hans v. Ried hatte allerdings seiner Tante schon viel Gutes getan. Die Gräfin war seit dem Tode ihres Gatten, der General gewesen war, auf ihre Pension angewiesen und hätte ihrer Tochter, die einen vermögenslosen Offizier liebte, die Heirat mit diesem nicht ermöglichen können, wenn Hans Ried dem jungen Paar nicht großmütig ein Geschenk von hunderttausend Mark gemacht hätte. Hans Ried hatte das getan, weil die Gräfin und ihre Tochter seine einzigen Verwandten waren und weil er über ein fürstliches Vermögen verfügte. Dies Kapital herzugeben, war ihm nicht schwer gefallen, aber den beiden Damen war es als eine große Tat erschienen, und so hätte Ried wirklich viel Schwereres von seiner Tante verlangen können, ohne eine Absage befürchten zu müssen.

Hans Ried reiste einige Tage früher nach Baden-Baden als Graf Buchenau und seine Tochter. Er wollte die Gräfin erst vorbereiten.

Die Gräfin Maria Eckhoff saß in ihrem kleinen, behaglichen Salon am Fenster, mit einer Handarbeit beschäftigt. Die stattliche, sehr vornehm und gütig aussehende Dame erwartete ihren Neffen, der für heute sein Kommen gemeldet hatte.

Als er sich endlich melden ließ, legte sie ihre Stickerei schnell beiseite und ging ihm einige Schritte entgegen. Herzlich und erfreut begrüßte sie ihn und sah wohlgefällig an seiner schlanken, rassigen Gestalt empor.

„Endlich sieht man dich einmal wieder, lieber Hans!" rief sie froh.

Er küßte ihr galant die wohlgepflegte Hand, und sie bat ihn, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

„War ich sehr lange nicht bei dir, Tante Maria?" fragte er lächelnd.

Mit fast mütterlicher Zärtlichkeit blickte sie in sein gebräuntes, großzügiges Gesicht mit den männlichen, charakteristischen Linien.

„Nun — du bist schon länger ausgeblieben, aber da warst du auf Reisen und konntest nicht kommen. Jetzt sitzest du aber in Riedberg und kamst mich in wenigen Stunden mit der Bahn erreichen. Da ist es nicht lieb von dir, dich so rar zu machen."

„Nicht schelten, Tante Maria. Ich war nach Riedberg gegangen, um etwas Quälendes in der Einsamkeit zu verwinden.

Sie sah ihn besorgt an.

„Ich habe dir angemerkt, daß du in sehr unglücklicher, deprimierter Stimmung warst, als du von Venedig kamst und mir auf der Durchreise mitteiltest, daß du in Zukunft in Riedberg bleiben wolltest. Aber ich wollte dich nicht fragen nach der Ursache deines Kummers."

„Es hätte auch damals nichts genützt, Tante Maria, ich hätte dir nicht davon sprechen können. Heute will ich dir alles erzählen, ohne daß du mich darum fragst. Aber ehe ich davon spreche, wie geht es der jungen Frau Lotte?"

Das Gesicht der Gräfin strahlte.

„Oh — sie ist sehr glücklich mit ihrem Manne — und das danken wir dir, lieber Hans!"

Er machte ein verlegenes, unbehagliches Gesicht.

„Ach, reden wir davon nicht, Tante Maria. Also glücklich ist die Lotte? Das freut mich sehr. Ist eine tapfere kleine Soldatenfrau geworden?"

Die Gräfin nickte.

„Ja, und ihr Mann trägt sie auf Händen."

„Und Großmama bist du nun auch schon geworden, Tante Maria? Dazu siehst du eigentlich noch unerlaubt hübsch und jung aus. Noch kein einziges graues Haar."

Die Gräfin lachte.

„Nimm dir nur die Mühe, genau hinzuschauen — da findest du genug graue Haare. Die gehören auch zu einer richtigen Großmutter. Mein Enkel ist nun schon sechs Monate alt. Ich war zum Weihnachtsfest bei ihm. Lotte ließ nicht ab mit Bitten, und ich bin natürlich gern zu ihr gereist. Sie leben in einer reizenden Garnison und ich bin froh, daß alles gut geht. Aber nun wollen wir von dir und deinen Angelegenheiten sprechen, Hans."

Der junge Mann ging nun ohne Umschweife auf sein Ziel los. Er erzählte zuerst von seiner unglücklichen Herzensaffäre, ohne aber zu verraten, daß jene Abenteurerin die geschiedene Gattin des Grafen Buchenau gewesen war. Das tat nichts zur Sache und war nicht sein Geheimnis.

Dann berichtete er klar und sachlich von seinem Verhältnis zu Graf Buchenau und seiner Tochter und von seinem Verlöbnis mit Pia. Er machte kein Hehl daraus, daß diese Wahl mehr mit dem Verstand als mit dem Herzen getroffen war, betonte aber, daß er eine warme Zuneigung für Pia hegte und sie sehr hochhielt im Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hauslehrer.

Skizze vonn C. van Johenni.

„Seit einer halben Stunde, Fräulein Maxe, singen Sie, und zwar immer dieselbe Melodie. Wenn Sie sich ein wenig beherrschen könnten"....

Die Stimme des jungen Hauslehrers klang etwas gereizt. Er sprach im rheinischen Dialekt in jenem singenden Tonfall, wie man ihn in der Eifel spricht, der sich dem Ohre einschmeichelt und den harten Worten etwas von ihrer Schärfe nimmt.

„Nicht singen? — Gern, Herr Doktor!" Fräulein Maxe machte mit geheucheltem Respekt eine leichte Verbeugung von ihrem Platze aus.

Sie schielte durch die weit offene Tür in das Nebenzimmer, wo der junge Mann mit gerunzelter Stirn am Schreibtisch saß und schrieb, über „Die Kriegskunst der Westgoten".

Fräulein Maxe wendete knisternd die Seite des Geschichtsbuches um, aus dem sie lernte. Sie spitzte den Mund, daß er wie eine kleine rote Rose aussah, und begann die Melodie von vorhin zu pfeifen: „Als die Römer frech geworden" — —

Draußen im Garten fielen ihre beiden zwölf- bezw. dreizehnjährigen Brüder, Schüler des Hauslehrers, brüllend ein: .... „zogen sie nach Deutschlands Norden, vorne mit Trompetenschall ritt der Generalfeldmarschall, Herr Quintilius Varus" .... und sie hörten nicht früher zu singen auf, als bis die Cherusker den letzten Römer besiegt hatten.

Dann stimmten sie donnernd das Lied an: „Es liegen die alten Germanen zu beiden Ufern des Rheins, sie liegen auf Bärenhäuten und trinken immer noch eins". Und sie schwiegen erst, als Herr Tacitus zornentbrannt sich für überwunden betrachtete, die alten Germanen aber lachend immer noch eins tranken.

„Gott, Herr Doktor, Sie selbst singen ja manchmal stundenlang mit den Jungen!" sagte Fräulein Maxe, als sie ihn mit einem spöttischen Funkeln in den dunklen Augen auf der Schwelle stehen sah.

„Allerdings! Ich wollte auch nur feststellen, Fräulein von Hallenburg, daß Pfeifen Sie gut kleidet! Wären Sie doch ein Mann! Uebrigens"....

„Ach, wäre ich ein Mann," unterbracht sie ihn mit dem Ausdruck aufrichtigen Schmerzes im Gesicht. Sie schob den Ellbogen weit auf den Tisch und stützte den Kopf in die Hand. „Wäre ich ein Mann, dann wäre ich jetzt draußen an der Front!"

„Leider haben Sie nicht das Militärmaß."

„Dafür haben Sie es doppelt!" Ihr Blick streifte seine lange, schmale Gestalt.

Er verbarg den zuckenden Schmerz, der wie ein Dolchstich sein Inneres traf, unter seiner spöttischen Miene und vollendete den angefangenen Satz von vorhin: „Uebrigens scheinen Sie ja nicht mehr für die Helden des alten Rom zu schwärmen."

„Ich schwärme für die feldgrauen Helden des jungen Deutschland!" Sie sah ihm kalt und fest in das Gesicht, dessen Blässe sich zu vertiefen schien.

Er hatte ihre Bemerkung scheinbar überhört. Mit dem Federhalter, den er in der Hand hielt, spielend, sagte er, wie ganz seinem Gedankengange folgend: „Die Römer! Der Glanz ihrer Schilde ist in langen Jahrhunderten stark nachgedunkelt — jetzt gehen sie unter dem Regenschirm."

Und plötzlich von dem Thema ganz gefangen, und während seine etwas strengen und spöttischen Augen aufstrahlten, fuhr er, ein wenig dozierend, fort: „Wie unsere feldgrauen Helden jetzt fest und treu die Wacht am Rhein halten, so taten dies schon die alten Germanen, die bereits ihre Kinder dem Kriegsgott weihten, die in den Helmen ergrauten und denen Tapferkeit als die höchste Tugend galt. Allen alten Völkern gereichte es zum höchsten Ruhm, mit einem Germanenstamm Krieg zu führen. Alle schätzten den Mut, die Rechtschaffenheit, die Treue der Germanen, und alle fürchteten den Furor teutonicus, den sogar ein römischer Dichter besang. Diesen deutschen Ungestüm bewiesen die Cherusker, als sie die römischen Legionen des Varus vernichteten. Und am Rhein waren es die Teutonen und Alemannen, die die römischen Schutzmauern in Schutt und Asche legten. Und selbst Cäsars stolzes: „Ich kam, ich sah, ich siegte" — wurde am Rhein zuschanden, er, der die Gallier geschlagen, der die Belgier derart vernichtete, daß ihre Leichen ganze Flüsse und Seen auffüllten — er wurde mit fünftausend seiner Reiter von einem Häuflein von achthundert Germanen geschlagen! Das war der Furor teutonicus! Das war am grünen Rhein!"

„Cäsar?" — Das junge Mädchen, das mit leuchtenden Augen seinen Worten folgte, blätterte eifrig in ihrem Buche. „War es nicht Cäsar, der, als er die Geschichte Alexanders des Großen gelesen, in Tränen ausbrach, weil jener in jüngeren Jahren mehr Ruhm erworben, als er?"

Ruhm erwerben!!

„Die Geschichtstunde, die ich neben dem Unterricht Ihrer Brüder Ihnen zu erteilen übernommen habe, ist längst vorüber, dies war ein Privatissimum, mein Fräulein!"

Seine Stimme klang schroff, doch eigentümlich tonlos. Er machte eine Art entlassender Bewegung und setzte sich wieder an seine Arbeit.

Wie er sie haßte, dieses siebenzehnjährige Ding! Der Haß stieg aus seinem Innern herauf, preßte seinen Hals zusammen und trieb es brennend heiß in seine Augen.

Ruhm erwerben! Er, der Schwächling! Von Jugend auf hatte er hinter Profit erkitzelt in der Produktion der Büchern gehockt, um schnell vorwärtszukommen, seine Mutter und die zahlreichen Geschwister mußten entlastet werden. Mit dreiundzwanzig Jahren hatte er promoviert, cum laude, Historiker wollte er werden. Vorläufig hatte er diese gute Hauslehrerstelle angenommen auf dem ostpreußischen Gute.

Er überlas die letzten Sätze seines Manuskriptes: Die Westgoten besiegten mit außerordentlicher Tapferkeit die Gallier und drangen bis Rom vor. Vor der Schlacht erneuerten sie den Treuschwur, priesen laut die Taten ihrer Ahnen, und während der Schlacht ließen sie das Kampfgeschrei ertönen.

Fräulein Maximiliane erhob sich. Dieser Mensch wies sie aus ihrer eigenen Behausung! Dies war das Zimmer ihrer Brüder, nebenan das Unterrichtszimmer. Der Herr Doktor Schaffgang könnte ja in seinem eigenen Gemach arbeiten. Wie unausstehlich er ihr war! — —

Auf Hallenburg war heute ein großes Fest. Der Hausherr hatte sämtliche feldgrauen Urlauber der ganzen Umgegend eingeladen. Da saßen sie an einer langen Tafel im Freien, hieben mit deutscher Zielsicherheit in Braten und Kompott ein und tranken Bier vom Faß, immer noch eins.

Vorher war Fräulein Maxe am Arme ihres Vaters an jeden herangetreten, hatte ihn mit Blumen geschmückt und ihm für seine Tapferkeit gedankt.

Und der Doktor, der hilfsbereit folgte, staunte über die Sanftmut in ihrer Stimme.

Dann gingen alle drei in das Schloß hinein, wo inzwischen die dicke, gutmütige Hausfrau die Offiziere empfangen hatte.

Bei der Tafel ging es sehr heiter zu. Alle waren verwundet, bis auf einen, der immerzu eifrig versicherte, an ihm hätte das nicht gelegen. Der Hausherr und der Hauslehrer waren die einzigen Zivilpersonen.

„Jammerschade," rief Herr von Studwitz, der neben Maxe saß, die in ihrem schlichten, weißen Kleide gar lieblich aussah, „jammerschade, Herr Doktor wären prachtvoller Flügelmann geworden!"

„Und wundervolles Zielobjekt, Kopfschuß prognostiziere ich," lachte der Reserveleutnant Assessor von Rosenberg, der selbst den Kopf bandagiert trug.

Man bedauerte den jungen Mann in jenem diskreten Ton, wie man von einem besonderen Unglück spricht. Man wußte, er war leider D. U. — dauernd untauglich, nervöse Herzsache oder so.

„Kommen vielleicht doch noch heran," meinte Graf Goltz, sein Nachbar, tröstend.

„Die Herren haben gut reden," lächelte der Hauslehrer, während eine dunkle Röte in seine Wangen stieg, „etwa wie Menschen, die ein Glückslos gezogen; doch lassen Sie mich einen Vers von Richard Dehmel sagen:

„Jeder nach seiner Art;
Die einen lichten,
Die andern sichten,
— — — — — —
— — — — — —
Zwecklos war keiner."

„Bravo! Zwecklos war keiner!" Lärmend stießen die Offiziere mit ihm an.

Er warf einen flüchtigen Blick zu Maxe hinüber, und es schien, als ob die Röte seines Gesichts sich auf dem ihrigen flammend widerspiegelte. Schnell wandte sie den schmerzlich-zornigen Blick von ihm ab und widmete sich hingebend ihrem Nachbar, der, durch einen Granatsplitter eines Armes beraubt, ihre Hilfe mit zärtlichen Blicken lohnte.

„So ein Kopfschuß für mich könnte deinem Hasse wohl passen, mein Kind," dachte der Hauslehrer ironisch. Doch er fühlte sich hier ganz behaglich, wo die alten Leute ihn wie einen Sohn hielten.

Jetzt würde sie wohl diesen Herrn von Studwitz, den sie früher bespöttelte, heiraten. Sie konnte sich freuen. War sie denn hübsch? Die dunklen Augen waren viel zu groß für das kleine, blasse Gesicht, das Haar ohne Sorgfalt geordnet, der Mund — na, der ging ja, er war klein und nett geschnitten; und ziemlich gescheit war sie auch. Immerhin hatte er nie begreifen können, daß sie schon mit sechzehn Jahren eine Menge Verehrer gehabt hatte. Sie mit ihrem ewigen ausgelassenen Lachen hatte für alle nur Neckereien gehabt und heimliche Spitznamen.

Nach aufgehobener Tafel saß man bei Kaffee und Zigarren. „Traumhaft schön", wiederholten die Offiziere immer wieder, während ihre Gedanken draußen bei den Kameraden in der Schlacht weilten.

Der Doktor saß am Klavier und sang, mit halber Stimme, um die Stimmung nicht zu stören, zuletzt das „Leb' wohl, teure Stadt, du traute Garnison" und „Ade, mein Feinsliebchen, denn heute ziehn wir ins Feld, um den deutschen Herd zu schützen und das Reich, wie ein Held."— — Dann bat der Hausherr noch um das Händelsche „Seht, er kommt, mit Sieg gekrönt".

Während des Singens beobachtete der Doktor Maxe, die bald bei diesem, bald bei jenem der Offiziere saß, fast zärtlich, und sich mit tiefer Andacht und feuchten Augen von den Kämpfen erzählen ließ, bei denen sie geblutet.

„Nächstens wird sie alle umarmen", dachte er, indem er den Flügel schloß.

Und eine Stunde später sagte er bei sich: „Ha, da haben wir's ja!" Und er kniff die Augen ein wenig zu, wie, um besser sehen zu können.

Die Herren standen, abschiednehmend, im Vorzimmer. Herr von Studwitz auf seinen Stock gestützt, denn er hatte auch einen Beinschuß, konnte nicht die ausgestreckte Hand des jungen Mädchens ergreifen. Da erhob sie sich auf die Fußspitzen und — bot ihm mit unaussprechlicher Anmut die Stirn zum Kusse dar. — Und als dieser große, blonde Mensch, wie ein Kind vor Freude errötend, seine Lippen auf diese weiße Stirn drückte, da brach ein stürmischer Jubel aus: „Ein Hoch der deutschen Frau!"

* * *

Der Dr. phil. Jörg Schaffgang war bei der letzten Musterung als felddienstfähig befunden worden und hatte sofort die Gestellungsorder bekommen.

„Das danke ich Ihrer Pflege", sagte er, als er am Abend seiner Abreise der Frau von Hallenburg die Hand küßte. Diese rieb eine Träne aus dem Auge. Sie hatte diesen feinen, bescheidenen Menschen ganz in ihr Herz geschlossen. Seinen Koffer hatte sie eigenhändig bis zum Bersten mit nahrhaften Dingen vollgestopft.

Nachdem der Hausherr seine Hände fast zerquetscht, sah er sich suchend um. „Wo ist Fräulein Maximiliane?"

Die hatte sich auf ihr Zimmer begeben. Sie hatte Kopfschmerzen.

„Aha, sie will mir kein Abschiedswort gönnen. Auch gut," dachte er gleichmütig.

Er wollte noch mal zu den Buben, die früh zu Bett gehen mußten. Da hörte er das junge Mädchen in ihrem Zimmer auf und ab gehen.

Sollte er? — Anstandshalber! — Er klopfte.

„Bitte!"

„Ich wollte mich verabschieden, gnädiges Fräulein," sagte er gemessen.

Sie stand mitten im Zimmer, die kleine, etwas verarbeitete Hand um die Tischkante. Wie schlecht und verfallen sie aussah!

Sie blickte in sein Gesicht. Diese dunklen Augen unter dem scharfen Kneifer, deren Spott sie so gefürchtet — darüber die hohe, kluge Stirn mit dem schlichten Haar — der ein wenig große Mund mit dem gutmütig-kindlichen Grübchen seitwärts — ach, wie sie ihn —

„Leben Sie wohl, gnä'....

Da brach ein furchtbares, haltloses Schluchzen aus ihrer Brust — widerstandslos, wild sich lösend.

„Maxe, Maxe".... Der Hut entfiel seiner Hand, seine tiefe Stimme bebte. „Maxe....Maxe,"....

Sie sah unter den stürzenden Tränen, die sie nicht fortwischte, immer noch stumm in sein leichenblasses Gesicht. Er hatte ihre Hände ergriffen und stammelte immer nur ihren Namen. — „Gott, o Gott, weshalb weint sie so furchtbar?"....

„Doktor, Doktor," donnerte unten der alte Herr, „der Wagen steht da! Sapperment, militärische Pünktlichkeit, Soldat!"

* * *

„Sind Sie des Teufels, Mensch? Suchen Sie Deckung!" rief der Offizier auf dem Beobachtungsposten und stellte das Scherenfernrohr ein.

Der lange Infanterist, der soeben eine Meldung gebracht, ließ sich etwas phlegmatisch auf die frostharte Erde nieder. Er war durchaus nicht gepicht darauf, sich totschießen zu lassen, doch man hatte sich an das Pfeifen der Kugeln gewöhnt, als wäre es das Summen von Bienen.

Verdrießlich lugte er durch das kahle Gestrüpp. Welch ein unsichtiges Wetter hier in der Champagne! Da würde es dem dort schwer werden, die Stellung des verfluchten Maschinengewehrs zu finden, das bei jedem Ausfall den Ihren in die Flanke fiel. Er mußte hier warten, um die Meldung seinem Truppenteil zu überbringen. Das Telephon war zerstört.

Auf sein von Wetter und Kälte gerötetes Gesicht legte sich ein träumerischer Zug. Er dachte an Hallenburg. Dort saßen sie jetzt beim Frühstück im behaglich warmen Zimmer. Und zwischen der Tagesarbeit wurde an Soldatenstrümpfen gestrickt, und bald ging es an das Packen von Weihnachts-Liebesgaben, wie im vorigen Jahre, und Maxe .... Maxe! .... Weshalb hatte sie so furchtbar geweint? .... Ein heißes, süßes Gefühl wallte in ihm auf.

Aergerlich zwang er seine Gedanken weiter. Er dachte an die Heimat, er glaubte, die herbe Luft der Eifel zu atmen. Er sah die Berge, die Wälder, das „Maar" und das romantische Tal, in dem er groß geworden, mit dem blauen See und der alten Abtei. Im Garten wuchsen die wetterharten Rosen, Rosa polyantha, auch Aennchen Müller genannt. Und weit vorn lag Bonn, wo er studiert hatte .... am Rhein. „Du schöner, grüner Rhein, du sollst Deutschlands Zierde sein." — Unwillkürlich streckte er die roten, rissigen Fäuste aus. „Dich halten wir."—

„Ich hab's! Vorwärts!" schrie der Offizier.

Der andere schnellte auf. Ein Blick durch das Fernrohr, und schon schrieb er in das Notizbuch.

„Hier, rechts hinter dem Mauerstück das Maschinengewehr, hundert Schritt weiter, dort wird ein zweites in Stellung gebracht. Vorwärts! Punkt acht stürmen wir das Gehöft drüben!"

Beide rissen die Uhren heraus und blickten sich erbleichend an — fünf Minuten vor acht!

Der junge Mann stürzte davon, in langen Fluchten wie ein Reh, geschickt Deckung suchend, denn jetzt galt es das Leben von Hunderten. Jetzt ist er hinten bei der zweiten Kompagnie — da — „Auf — marsch, marsch!" Vorn die erste Kompagnie stürmte vorwärts!

Ein teuflisches Geknatter, und es liegen Tote und Verwundete da, wie Garben auf dem Felde!

„Hund verfluchter .... verfluchter" .... knirschte der junge Mann und fühlte nach den Handgranaten, die er am Gürtel hat. „Hund, dich mache ich tot!" — Und wie ein Rasender, mit geballten Fäusten, brach er seitwärts aus in eine Tannenschonung hinein.

„Der Kerl ist verrückt geworden!" brüllte der Unteroffizier. „Schaffgang! Widersetzlichkeit! Halt! Halt!"

Der andere sah und hörte nichts. Wie er von hinten an das Maschinengewehr gekommen war, wußte er nicht — er sah nur die Bedienungsmannschaft unter seinen Handgranaten zusammenbrechen.

Dann hörte er ein betäubendes Gepraßel — hundert Schläge warfen ihn zu Boden. — —

Als er zu sich kam, lag er im Lazarett. Er hatte vierzehn Schüsse eines Maschinengewehrs abbekommen, von denen keiner tödlich war.

Als der Hauptmann ihm das Eiserne Kreuz brachte und ihm sagte, daß er durch seine Kühnheit es der zweiten Kompagnie ermöglicht hatte, fast ohne Verlust die feindliche Stellung stürmen zu helfen, da lag ein verwundertes Lächeln um seinen gutmütigen Mund. „Ich? .... Ich hätte .... davon weiß ich nichts. Das war der „Furor teutonicus"."

Nach vier Wochen konnte er in häusliche Pflege zu seiner Mutter reisen. Für Weihnachten kam eine herzliche Einladung von Hallenburg. Am Weihnachtsabend ließ Fräulein Maxe es sich nicht nehmen, ihn zur Bescherung aus seinem Zimmer zu holen. Er trug noch Verbände an Kopf und Armen.

Er erhob sich etwas mühsam. Schweigend sahen sie sich in die Augen. „Weshalb haben Sie beim Abschied so geweint, Maxe?"

Und als sie sich abwandte, fuhr er mit leiser Stimme fort: „Sie haben mich gehaßt?"....

„Jörg, Sie waren mir der liebste Mensch, Sie waren mir die Erfüllung meiner Wünsche — doch einen Mann heiraten, der in dieser Zeit für das Vaterland nichts, gar nichts tut....nie, nie, nie!"

„Und jetzt?"....

„Jetzt" .... Sie blickte ihn mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an, erhob sich auf die Fußspitzen und bot ihm die Stirn.

Aergerlich trat er zurück.... „Ich will mehr."....

Da küßte sie den Verband an Hand, Arm, Schulter und Haupt. Und dann reichte sie ihm ihre Lippen.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Blusenanzug für Damen.
No. 1574 — 1575.

Erforderlich sind zu diesem Modell zwei Schnittmuster, zu denen im ganzen 6⅞ Yards Material bei 44 Zoll Breite gebraucht werden. Zu der Bluse allein gebraucht man 2½ Yards, zum Rock 4½ Yards.

Das Kleid ist für verschiedene Gelegenheiten, bei entsprechender Stoffwahl, zu verwenden. Seide und Velvet geben Fest- und Straßenkleider; Waschstoffe eignen sich für den Hausgebrauch. Schnittmuster zur Bluse sind in Größen von 32—42 Brustweite erhältlich; Rockschnitte von 22—32 Gürtelweite.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 10 Cents an jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — ...
(Jahre .... bei Kindersachen.) .....
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....